

Die Vergegenwärtigung des Vergangenen: Christoph Soldan im Klinikum

Von Leonore Welzin

WEINSBERG Mit Elan und Wiener Klassik eröffnet Christoph Soldan in der Concertino-Reihe die Frühjahrs-saison des Neckar-Musikfestivals.

Drei Klaviersonaten stehen auf dem Programm: Haydns Sonate in h-Moll (1776) und Mozarts Sonate Nr. 8 D-Dur (1777) ziehen rund 80 Klassik-Liebhaber in ihren Bann. Schlusspunkt ist Beethovens Kla-

viersonate Nr. 32 in c-Moll (1821). Ein in seinen Widersprüchen ergrei-fendes Werk.

Schier unmöglich, danach eine Zugabe zu spielen, hat Soldan ein Stück gefunden, das Beethovens Nachhall in überirdische Höhen trägt und das von Musik beflügelte Publikum in die Nacht begleitet: Bachs Choral „Jesu meine Freude“.

Soldan (1964), Pianist und Diri-gent, lebt im Jagsttal. Weltweit mit

namhaften Orchestern unterwegs, sagte einst Leonard Bernstein: „Ich bin beeindruckt von der seelischen Größe dieses jungen Musikers.“

Die seelische Größe zeichnet sich durch immense Wandelbarkeit aus. Soldan ist kein Interpret im landläufigen Sinn, wenn er die Tas-ten berührt, scheint er in die Musik zu tauchen. Aus Haydn perlt jene ex-perimentelle Kühnheit, mit der der Urvater der modernen Klaviersona-

te tänzerische Konventionen eines „Menuetts“ unterläuft oder im abgebrochenen „Presto-Finale“ die Hörer lustvoll hinteres Licht formaler Regeln führt.

Lebt Haydns Komposition vom trockenen Humor, changiert der von Mozart vollmundig, süffig und schäumend in orchestraler D-Dur-Wonne. Soldan wird zum Wieder-gänger des Tasten-Kobolds, der vor Kreativität strotzend mit teils kind-

lich-naiver, teils frühreif-virtuoser Souveränität verliebt-verrückte Vol-ten schlägt.

Das leidenschaftliche „Majesto-so“ ist wie ein Sturz in den abgrund-tiefen Schacht der Seele Beetho-vens, der dieses schicksalhafte Werk in ertaubtem Zustand schrieb, während in der synkopierten Rhyth-mik und in repetitiv-scheuen Tönen der „Arietta“-Variationen Jazz und Minimalismus aufscheinen.